Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 01/2011 von Neues Osteuropa.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.
Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

MARKO DUBAK *

Zu Gast bei Nachbarn
Eine Reise über den Balkan

In den Medien wird Europa häufig mit der Europäischen Union gleichgesetzt. Das Adjektiv *europäisch* bezieht sich jedoch auf den ganzen Kontinent und nicht nur auf die derzeit 27 Mitgliedstaaten. So wie Asterix & Obelix und ihr Dorf sich gegen das Einverleiben ins Römische Reich wehrten, tun es heute die „Westbalkanstaaten" – wenn auch ungewollt.

„Ist es da nicht gefährlich? – Ist da nicht noch Krieg? Hast du denn überhaupt keine Angst, dorthin zu reisen?", fragen viele Freunde und Bekannte ungläubig, wenn man ihnen von Reiseplänen nach Südosteuropa erzählt. Bereits die Passkontrolle am Flughafen Köln/Bonn zeigt, dass man die Schengen-Zone verlässt und in die Heimat der Konflikte und der Wildnis reist. Mancher mag überrascht sein, dass schon nach weniger als zwei Stunden Flugzeit das Ziel Belgrad in Serbien erreicht sein soll. Die Einreisekontrolle kann schnell überwunden werden und da steht man: in Europa, aber vor den Toren der Europäischen Union.

In Serbien, dem mit 88.361 km² größten Nachfolgestaat Jugoslawiens, leben nach der Volkszählung von 2002 ca. 7,5 Millionen Einwohner (ohne Kosovo-Metochien), darunter 37 verschiedene nationale Minderheiten. Belgrad, Hauptstadt des Landes (in Landessprache Beograd), zeigt sich zunächst von ihrer schlechten Seite: Stau auf der Autobahn, die neben Betonblöcken von Wohnhäusern in Neu-Belgrad auf die Save zuführt. Die Baustelle auf der Brücke und das Gehupe offenbaren Chaos,

* Marko Dubak studiert Geografie, Slavistik und Südslavistik an der Universität zu Köln.

das die Einheimischen aber scheinbar kalt lässt. Hier findet man nicht nur den Zusammenfluss von Save und Donau, sondern auch den Zusammenfluss von Orient und Okzident. Die Architektur zeigt die Einflüsse Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reiches; eine westlich anmutende Einkaufstraße im Herzen der Stadt mit Burek (türk. Börek) und türkischem Kaffee. Der Busbahnhof, die Verbindung in alle Himmelsrichtungen, übernimmt die Funktion der westeuropäischen Bahnhöfe. Das schlecht ausgebaute und mittlerweile marode Streckennetz und die hohen Verspätungen von Zügen drängen die Menschen in die Busse. Zwar bestehen Flugverbindungen ins benachbarte Montenegro, doch kostet eine Busfahrt wesentlich weniger – und man sieht mehr vom Land.

Montenegro, seit 2006 unabhängig, war die kleinste Teilrepublik des ehemaligen Jugoslawien. Laut Volkszählung aus dem Jahre 2003 leben etwa 620.000 Menschen auf einem Staatsgebiet von 13.812 km². So geht es dann mit dem Reisebus durch die wilden Schluchten des Balkans in das Land der Schwarzen Berge. Nach der Grenzkontrolle zwischen Novi Pazar und Rožaje geht es durch das Lim-Tal durch saftig grüne Wälder, die in Richtung Süden jedoch den karstigen und vegetationslosen Bergen weichen. Obwohl man die Schlaglöcher und Kurven spürt,

überkommt einen ab und zu das Gefühl zu fliegen: Die tiefen Abgründe der Morača-Schlucht ohne Leitplanke lassen den einen oder anderen Schweißausbruch auf der Stirn entstehen. Der Busfahrer, montenegrinisch-gelassen, widmet der Strecke allerdings kaum Aufmerksamkeit – er kennt sie in- und auswendig. Das Gespräch mit Fahrgästen ist da doch interessanter. Wie wäre wohl erst eine Fahrt durch die benachbarte Tara-Schlucht, dem mit 93 km Länge und 1.300 m Tiefe bedeutendsten Canyon Europas?

Sobald man die Serpentinen am Küstengebirge nach Budva hinunterfährt, lässt man den zuvor orientalisch geprägten Teil Montenegros hinter sich und begibt sich ins mediterrane Flair: italienischer Cappuccino und italienische Pizza laden zum Verweilen ein. Statt des zuvor überall dominierenden Turbofolks vernimmt man Balladen und internationale Musik (vielleicht sogar von einem der italienischen Radiosender, die man an der östlichen Adriaküste empfangen kann). Dem westeuropäischen Touristen fällt es vielleicht nicht auf – slawische Sprachen hören sich für sie ähnlich an – doch nimmt man in Budva, dem „montenegrinischen Palma", an jeder Ecke russisch wahr. Und selbst die Speisekarten und Reklameschilder sind in russischer Sprache verfasst.

Sonne, Strand und Meer – Energie tanken für einen Tagesausflug nach Albanien. Albanien, bekannt für unberührte Buchten und Strände, mit seinen 3,2 Millionen Einwohnern und einer Landesfläche von 28.748 km² liegt am westlichen Rand der Balkanhalbinsel. Nach Öffnung des Landes hofft man hier auf die Entwicklung des Tourismus als Devisenbringer. Mit 53 russischen Touristen geht es morgens über die Adria-Magistrale zur albanischen Grenze. Die Grenzformalitäten sind schnell erledigt und nach fünf Minuten geht es weiter in die Stadt Shkoder (ehemals auf deutsch Skutari). Der Reiseführer berichtet von der jahrzehntelangen Isolation seiner Heimat, der Angst vor Angriffen der Nachbarstaaten und dem wirtschaftlichen Desaster. Noch heute ist das ganze Land von Bunkern überzogen. Shkoder weist im Gegensatz zu Tirana eine schöne Altstadt auf. Die albanische Hauptstadt hingegen ist zwar für ihre farbenfrohen Fassaden bekannt, doch hat sie an sich für Touristen wenig „Altes" zu bieten. Einkaufen und Essen sind da eine Alternative, weil das Preisniveau sehr niedrig ist. Roma fangen Touristen ab und versuchen ihnen Kugelschreiber und Souvenirs anzudrehen. Überall stehen Denkmäler für den albanischen Nationalhelden Skanderbeg, der allerdings durch die „Selige Mutter Teresa" beachtliche Konkurrenz erfahren hat. Plakate, Denkmäler und Straßenschilder erinnern an die in Indien tätige Ordensschwester.

Wir befinden uns außerhalb der europäischen Union; das merkt man sehr schnell bei der Rückreise nach Montenegro. Die Grenzbeamten lassen sich für die Abfertigung unseres Busses eine Stunde Zeit. Abgefertigt werden jedoch nur unsere

Pässe, der in Unmengen erworbene Alkohol (Skanderbeg-Cognac) interessiert die Kontrolleure nicht. Kosovo, das sich 2008 einseitig von Serbien für unabhängig erklärte, ist ein 10.877 km² großes Binnenland mit etwa 2 Millionen Einwohnern, davon stellen Albaner mit geschätzten 90 % die Bevölkerungsmehrheit. Täglich verkehren zwei Fernbusse zwischen Montenegro und Kosovo. Der Grenzübertritt erfolgt schnell und problemlos; bereits nach wenigen Kilometern erreicht der Bus die Stadt Peć (albanisch Peja). Hier wird das im ehemaligen Jugoslawien bekannte Bier Pećko Pivo gebraut, das nun unter albanischem Namen erscheint. Unweit der Stadt befindet sich das serbisch-orthodoxe Patriarchat von Peć. Das Patriarchat wurde im Sommer 2010 für die Inthronisierung des neuen Patriarchen Irinej vollständig restauriert. Das Gelände untersteht der Kontrolle italienischer KFOR-Truppen, die beim Betreten und Verlassen die Personalien aufnehmen. Trotz der an Krieg erinnernden Straßensperren und bewaffneter Soldaten, herrscht ein freundlicher Umgangston – die Soldaten freuen sich, dass sich doch jemand zu ihnen verlaufen hat. Die ganze Region Kosovo-Metochien ist für unzählige Klöster und Kirchen bekannt – so auch für das Kloster Visoki Dečani, ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden, welches ebenso unter KFOR-Schutz steht.

Kosovo ist problemlos von einer Stadt, in der man sein Zelt aufschlägt, erreichbar. Es bestehen halbstündliche Busverbindungen zwischen allen wichtigen Städten. So erforschte ich die Region von Prizren aus. Gastfreundschaft wird auf dem Balkan groß geschrieben – das schließt natürlich Hotels und Motels mit ein. Bei meiner Ankunft verwies ich auf Englisch auf meine Reservierungs-E-Mail. Die Dame am Empfang bat mich einen kurzen Moment auf den Chef zu warten und erkundigte sich nach meiner Person. „From Germany? Dann können wir ja Deutsch sprechen“ – wie sich herausstellte, hatte sie fünf Jahre als Flüchtling in Deutschland gelebt. Verwundert nahm ich dann die Ankunft des Besitzers wahr. Er unterhielt sich mit seiner Angestellten auf Serbokroatisch. Warum ich denn nicht sofort gesagt hätte,

dass ich Serbisch könne, wollte man wissen. Ich entschuldigte mich, dass ich doch das erste Mal im Kosovo sei und niemanden mit Serbokroatisch verärgern wollte. Ich wurde jedoch belehrt, hier in Prizren würden viele muslimische Slawen leben und somit sei der Gebrauch des Serbokroatischen unproblematisch.

Die Altstadt von Prizren erinnert an die Baščaršija von Sarajevo, wenn auch der Größenvergleich hinken mag. Doch beide Städte haben ein orientalisch geprägtes Flussufer vorzuweisen. Die Moschee nahe einer orthodoxen Kirche, etwas weiter auch die katholische Kirche, lässt das Gefühl von Orient und Okzident aufkommen. Besonders, wenn man abends im Restaurant neben deutschen KFOR-Soldaten sitzt, die sich lautstark erklären, warum Muslime Bayram feiern. Auf der Festung lernte ich Touristen aus der Schweiz kennen, mit denen ich dann prompt von einem albanischen Passanten auf ein Bier (natürlich aus Peja) und Selbstgebrannten eingeladen wurde. Priština, heute Prishtina, hat ihr Stadtbild in sozialistischer Zeit erhalten: Wohnhochhäuser wohin das Auge reicht. Selbst der Bibliothek, in orientalischer Architektur erbaut, sieht man die Entstehung durch Beton an. Am Hauptboulevard schaut Bill Clinton von einer Hauswand herab, doch selbst solche „Verschönerungen“ machen die Stadt touristisch nicht wirklich interessant. Im Umland befinden sich aber die Gedenkstätte Gazimestan, die an die Schlacht auf dem Amselfeld im Jahre 1389 erinnert, und das Kloster Gračanica, das in einer serbischen Enklave liegt. Hier bezahlt man mit dem Neuen Dinar (serbische Währung) und telefoniert über serbische Mobilfunkanbieter.

In Mazedonien, seit 1991 unabhängig, leben laut Volkszählung aus dem Jahre 2002 ca. 2 Millionen Menschen. Der Binnenstaat verfügt über eine Landesfläche von 25.713km ^{2}. Hauptstadt des Landes ist Skopje. Weiter geht es nach FYROM. Noch nie gehört? Dabei handelt es sich um die EJRM (ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien), bekannter als Former Yugoslavian Republic of Macedonia. Die Republik Mazedonien ist seit dem Zerfall Jugoslawiens unabhängig, Griechenland verweigert ihr dennoch die internationale Anerkennung als „Republic of Macedonia“, da Gebietsansprüche auf die griechische Region Makedonien befürchtet werden. Politisch wäre das Land dazu jedoch gar nicht in der Lage, wirtschaftlich hat es schon bessere Zeiten gesehen und auch in den Beziehungen zwischen Mazedonen und der

großen albanischen Minderheit kriselt es. Doch auf den Märkten und Basaren wird man wirklich fündig: Es werden Karten von „Großmazedonien“ verkauft, die Teile Griechenlands und Bulgariens einschließen. Der internationale Flughafen von Skopje trägt den Namen „Alexander der Große“, obwohl der heutige Staat keinerlei Beziehung zum alten Makedonien aufweisen kann. Doch der Namensstreit betrifft auch jeden Einzelnen – so stempeln die griechischen Grenzbeamten keinerlei Pässe ab, in denen „Republika Makedonija“ zu finden ist. Selbst Serben, die in Mazedonien geboren sind und diese Tatsache als Geburtsortnennung im Reisedokument mit sich tragen, müssen mit einem Stempel auf A4-Papier vorlieb nehmen. In den 1990er Jahren verhängte Griechenland sogar ein Handelsembargo gegen seinen nördlichen Nachbar, der doppelt darunter leiden musste: Serbien befand sich zu dieser Zeit international unter Sanktionen, so war ein Handel nur mit Albanien und Bulgarien möglich.

Ohrid, eine malerische Stadt am gleichnamigen See, bietet alles, was ein Urlaubsort benötigt: Altstadt, Wasser, Gastronomie und kulturelles Angebot. Es sind viele Rucksacktouristen unterwegs, die günstig in privaten Unterkünften nächtigen. Bitola, nahe der griechischen Grenze, kann die osmanische Vergangenheit nicht verheimlichen. Die Moschee dominiert die Altstadt und viele türkische Touristen sind auf Entdeckungsreise durch „ihre“ ehemaligen Gebiete. Die Jugend flaniert über die Hauptstraße, kehrt in Cafés ein und trifft sich abends in den Diskotheken. Im Sommer kommt es zu großem Wiedersehen von Einheimischen und denen, die das Land verlassen haben. Man tauscht sich über das Leben in der Ferne, zum Beispiel Australien, aus.

Skopje, die Hauptstadt, hat natürlich wie jede ehemalige sozialistische Stadt Wohnburgen aus Beton vorzuweisen. Doch hinter den Hochhäusern versteckt sich eine idyllische Altstadt, die mehrheitlich von Albanern bewohnt wird. Das erklärt auch die Reihenfolge der Sprachen: Beschriftungen auf Mazedonisch finden sich hinter der albanischen Nennung. Das Abbild Istanbuls im Kleinen wurde 1963 von einem starken Erdbeben, das über 1.000 Todesopfer forderte, heimgesucht. Heute erinnert am alten Hauptbahnhof eine Inschrift an Titos Rede, in der er von der „Brüderlichkeit und Einheit“ Jugoslawiens sprach. Und man baute die Stadt wirklich

gemeinsam wieder auf. Als Mahnmal wurde jedoch der alte Hauptbahnhof im zerstörten Zustand belassen. Die Steinbrücke, das bekannteste Wahrzeichen Skopjes, verbindet das heutige Zentrum mit der Altstadt.

Die Rückreise nach Belgrad, natürlich wieder mit dem Bus, führt über den Autoput, der Hauptautobahn des ehemaligen Jugoslawien. Sie verbindet Skopje über Belgrad und Zagreb mit Ljubljana in Slowenien. An der serbischen Grenze erwartet mich eine persönliche Kontrolle. Ich darf mit meinem Gepäck den Bus verlassen und muss dem Beamten ins Büro folgen. Auf der Suche nach Drogen werden Tasche, Kleidung und meine Person kontrolliert. Eine unangenehme Situation, doch der serbische Grenzbeamte macht nur seine Arbeit und bleibt dabei freundlich und höflich. Nachdem ich zu dem Bus zurückgekehrt bin, fährt der Fahrer los und hält wenige Meter weiter beim serbischen Zoll. Nun dürfen alle Passagiere mit ihren Koffern den Bus verlassen. Der Zöllner begnügt sich dabei mit einem kurzen Blick in jede Tasche und gibt grünes Licht. Schlecht gelaunt, da an der Grenze eine Stunde verloren gegangen ist, setzt der Fahrer die Fahrt fort. Doch kurz vor Bujanovac, nahe der kosovarischen Grenze, hält uns eine Polizeistreife an und kontrolliert unsere Reisedokumente. Drei Kontrollen innerhalb von 90 Minuten, ach – wie schön ist das Reisen doch in der Europäischen Union…

Trotz nervenaufreibender Grenzübertritte und zurückgelegten 4.500 km mit Bus und Auto war es eine zu kurze Balkanreise. Bereits nach meiner Ankunft am Flughafen Köln/Bonn verspürte ich neuerliches Heimweh in den Südosten! Gefährliche Situationen? Angst? Ich muss enttäuschen. Vielleicht ist das restliche Europa vor der EU-Außengrenze doch nicht so verwildert, wie es einem nach jahrzehntelangen negativen Medienberichten vorkommen mag. Die Probleme des Westbalkans sollen aber nicht ungenannt bleiben: Korruption, Reformmüdigkeit und Schmuggel stellen die größten Hürden auf dem Weg zur Europäischen Union dar. Doch das betrifft vorwiegend die einheimische Bevölkerung und nicht Reisende. Touristen genießen eine große Gastfreundschaft und finden problemlos in jeder Stadt Einheimische, die Deutsch können. Und auch Reisende untereinander laufen sich oft mehrmals über den Weg. In Ohrid traf ich ein deutsches Pärchen, nach vier Tagen sahen wir uns dann zufällig in der Altstadt von Skopje wieder. Nur Mut – und die wilden Schluchten des Balkans entdecken!